



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Landwehr, Hugo: Die evangelische Allianz vom Jahre 1685.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gilt es, neue Gemeinschaften zu begründen, welche der bedrohten, historisch gerechtfertigten Einzelwirtschaft zum Schutze dienen und unserm Staatswesen sein eigenartiges, volkstümliches Gepräge erhalten. Ein Mittel dazu erblicken wir in der Einführung eines Repräsentativsystems auf berufsständischer Grundlage.



Die evangelische Allianz vom Jahre 1685.

Von Hugo Landwehr.



Am 18. Oktober dieses Jahres sind zwei Jahrhunderte verflossen, seitdem Ludwig der Vierzehnte durch die Aufhebung des Edikts von Nantes dem reformirten Bekenntnis in seinen Landen den letzten Rest der Freiheit nahm.*) Tausende von arbeitsamen Händen, welche den Wohlstand Frankreichs stets gefördert hatten, wurden von ihrem Herde vertrieben. Gern ließen sie Hab und Gut im Stich, wenn es ihnen nur gelang, das nackte Leben zu retten, um andernorts unter einem mildgesinnten Herrscher ungestört ihren Glaubensverrichtungen nachgehen zu können. Frankreichs wirtschaftliche Lage hat durch jenen Gewaltakt namenlos gelitten, der französische Exporthandel stand damals nahe vor dem Untergange, dazu schien es gefährvoll, mit jenem Lande Handelsbeziehungen zu pflegen. In einer Zeit, wo die Glaubensverfolgungen schon einen beträchtlichen Höhepunkt erreicht hatten, wurden binnen vierzehn Tagen in Amsterdam über hundert Wechselbriefe protestirt. Der Kredit Frankreichs schien auf Null herabgesunken zu sein. Die natürliche Folge davon war, „daß niemand seine Effekten in Frankreich weder bei den Reformirten, noch selbst bei den Katholischen sicher sah.“

Waren nun schon die Handelsbeziehungen Hollands zu den Unterthanen Ludwigs nicht unbedeutend, so mußte sich umsomehr die Aufmerksamkeit der „Herrn Staaten-General“ auf jene Vorgänge richten, da Holländer in großer Anzahl auf französischem Boden angesiedelt lebten, und diesen jetzt nicht minder die Verfolgung um ihres Glaubens willen drohte.

Ein allgemeiner Sturm des Entsetzens über jene Gewaltmaßregeln Ludwigs erhob sich damals nicht nur im Haag, sondern in der gesamten evangelischen Welt. Die vornehmsten Häupter derselben protestirten gegen ein Verfahren, das

*) Der vorliegende Aufsatz fußt vornehmlich auf den Korrespondenzen von v. Dieß und P. v. Fuchs, deren Benutzung die Direktion der königlich preussischen Staatsarchive in Berlin gütigst gestattete.

jeglichem Rechte Hohn sprach. Von verschiedenen Höfen wurden Edikte erlassen, welche die bedrängten Reformirten in die glaubensverwandten Lande einluden. Schon auf die erste Kunde von härtern Bedrückungen hin hatte Dänemark am 3. Januar 1685 einen Aufruf erlassen. Die stolzen Worte Ludwigs vom 18. Oktober beantwortete Friedrich Wilhelm der große Kurfürst mit dem Potsdamer Edikt vom 29. Oktober. Auch Englands König sah sich gemüßigt, unter dem 5. März 1686 die Reformirten zu sich einzuladen und ihnen gastliche Aufnahme zu versprechen. Friedrich Wilhelms Einschreiten war nicht veranlaßt durch einen Gedanken, der über Nacht kommt und geht, ohne einen tieferen Eindruck zurückzulassen, vielmehr bildete sein Vorgehen ein Glied in einer Kette, an der schon lange geschmiedet war. Wie nun der schon früher gehegte Gedanke, durch eine evangelische Allianz die vornehmsten in dieser Frage interessirten Häupter zu vereinen, jetzt feste Gestalt annahm, das mag beim Anlaß der erwähnten Säkulartage hier dargelegt werden.

Schon seit langer Zeit war Friedrich Wilhelms Auge auf die Vorgänge in Frankreich gerichtet; namentlich um die Mitte der achtziger Jahre beschäftigten ihn dieselben eifrig. Drohende Anzeichen waren in diesen Jahren zur Genüge erkennbar geworden, daß der evangelischen Welt ein gewaltiges Unwetter bevorstände. Auch dem blödesten Auge mußte die Gefahr klar werden. Daß 1682 in Frankreich der Gallikanismus zur Staatsreligion erhoben wurde, gab den Verfolgungen der Reformirten ein besondres Gepräge. Im Jahre 1685 schien dann eine Hiobspost die andre zu jagen. Kaum hatte man sich von dem Schrecken der einen erholt, so wurde schon wieder eine neue sichtbar, und ob sie nicht noch schlimmeres brächte, war nie im voraus zu bestimmen. Dann starb im Februar 1685 Karl der Zweite; den englischen Thron bestieg der katholische Jakob der Zweite. Es schien sicher zu erwarten, daß der Papist mit dem allchristlichsten Könige gemeinschaftliche Sache machen würde. „Man weiß fast nicht, schreibt ein Zeitgenosse, was man wünschen oder vor Gott bitten soll. Denn wann der König in Engelland die Religion nicht kränket und sich denen französischen Dessen mit Vigueur sollte opponiren wollen, so wäre wohl zu wünschen, daß er seine Reiche in Ruhe besitzen möge, und würde seine Religion mit seinem Tode aus sein. Wann es aber umschlagen, und er nach der Papisten Gewohnheit die Religion verfolgen, sich auch wohl gar zu dem Ende mit dem König in Frankreich in Verbindung setzen sollte, so wäre allem Ansehen nach ein fataler Periodus vor die Religion vorhanden, doch kann Gott helfen und seine Sache defendiren, wann gleich menschliche Hilfe und Wiß cessiret.“ Wenige Wochen darauf „erscholl die Zeitung von des Kurfürsten zu Pfalz Ableben.“ Sein erbberechtigter Nachfolger war der katholische Neuburger. Die Katholischen im Reich gewannen dadurch eine Kurstimme mehr, und den Evangelischen blieben nur noch zwei, von denen die sächsische schon damals nach Rom hinblickte. Aber die Situation wurde dadurch noch verwickelter, daß auch

Frankreich sich auf Grund wenig legitimierter Erbansprüche unter die Zahl der Reichsfürsten zu drängen suchte. „Es sind gewißlich, schreibt derselbe Zeitgenosse, zwei schwere Fälle, womit Gott in diesem Jahre seine Kirchen heimsucht, sonder Zweifel weil bei denen meisten mehr Religion im Munde als im Herzen gefunden wird.“

Das einzige Mittel, dem überall siegreich vordringenden Papismus, mit dem sich der monarchische Absolutismus Frankreichs gepaart hatte, entgegenzutreten, schien eine Vereinigung aller hierbei Interessirten zu sein. Die gegenwärtig drohende Gefahr hatte aber neben ihrer kirchlichen noch eine eminent politische Bedeutung. Es galt daher einerseits, eine Allianz der evangelischen Mächte zu schaffen, deren Kern die beiden reformirten Staaten, Brandenburg und Holland, bilden mußten, anderseits eine Allianz aller bedrohten politischen Existenzen in und außer dem Reiche, deren Kern nur die beiden deutschen „Potenzen,“ der Kaiser und Kurbrandenburg, sein konnten.

Schon im Frühjahr 1684 hatte der brandenburgische Resident im Haag, von Diest, in einer Konferenz bei den Staaten auf das gemeinsame Interesse der Religion hingedeutet. Er riet ihnen dabei ab, Ludwig den Vierzehnten zu reizen, denn dadurch „hazardirten sie nicht nur ihrer Provinzen Religion und Freiheit, sondern die von ganz Europa.“ Allerdings war das Verhältnis Friedrich Wilhelms zu den Staaten damals kein besonders intimes, aber die Spannung, welche zwischen beiden eingetreten war, beruhte doch nicht auf unausgleichbaren, sachlich tiefgehenden Differenzen, sondern hatte vielmehr ihren Grund in den Parteiungen, in welche die Staaten zerrissen waren. Frankreichs Einfluß war dabei nicht gering und vermochte es sogar dahin zu bringen, daß der holländische Gesandte Amerongen Ende 1684 aus Berlin abberufen wurde. Seine Reise in die Heimat benutzte nun Friedrich Wilhelm, um ihn zum Überbringer des dringlichsten Wunsches zu machen, daß die Staaten ihre Truppen nicht reduzieren möchten. Ferner sollte er in Privatgesprächen mit den ausschlaggebenden Persönlichkeiten des Haags andeuten, daß der Kurfürst sich mit dem Gedanken eines Bundes der evangelischen Mächte trage. Friedrich Wilhelm wählte diesen Weg, weil er so sich gesichert glaubte, daß nicht die nächste Post seine Pläne vom Haag nach Paris trug.

Vonseiten der Herren Staaten ging keine offizielle Antwort auf jenes Projekt ein, wohl aber zeigte der Prinz von Oranien sich geneigt, darauf einzugehen. Denn er wußte sehr wohl, daß Frankreich in erster Linie den Zwist zwischen ihm und Amsterdam schürte, und daß jedes Vorgehen gegen diese Macht zur Beilegung des innern Zwistes beitragen konnte. Mit Beginn des Jahres 1685 sandte daher Wilhelm im tiefsten Geheimnis den französischen Prediger Gaultier nach Berlin, um sein Einverständnis mit der Schöpfung eines evangelischen Bundes zu erkennen zu geben. Der Kurfürst, ließ er sagen, müsse sich an die Spitze stellen, er aber werde ihm in allem folgen, ihn mit allen seinen

Mitteln und Kräften unterstützen. Es sollten Dänemark, Sachsen, Braunschweig, Hannover, Hessen, die Pfalz und die Schweizer hinzugezogen werden. Schweden dafür zu interessiren, wollte Wilhelm übernehmen, falls die Beteiligung dieser Macht erwünscht wäre. Unterbrochen wurden diese Verhandlungen durch den Tod Karls des Zweiten von England. Friedrich Wilhelm sandte darauf Gaultier nach Holland zurück, mit dem Auftrage, der Dranier solle nach England gehen und sich der Königskrone bemächtigen.

So waren denn in den Bourparlers die ersten Schritte gethan; es hatte sich herausgestellt, daß von beiden Seiten die Annäherung angeichts des gemeinsamen Interesses gewünscht wurde. Nunmehr handelte es sich darum, in welcher Weise am besten eine Ausführung des Planes geboten war. Es schien nicht zweckmäßig zu sein, v. Dieft im Haag mit der Erledigung dieser Frage zu beauftragen; vielmehr entschloß sich Friedrich Wilhelm, „jemand von seinen vertrautesten Ministris dorthin abzufertigen und mit dem Staat sowohl früherer Präntionen halber fernere Handlung pflegen zu lassen, als auch mit denselben wegen der jetzigen höchst gefährlichen Konjunkturen ein und andre vertrauliche Kommunikation zu pflegen und zu überlegen, wie dabei sowohl die evangelische Religion, welche hin und wieder so harte Anstöße und Verfolgungen leidet, durch Gottes Gnade maintainiret, als auch beiderseits Lande und Provinzien mit beständiger Sicherheit erhalten, die Commerciën befördert und die mit dem Staat gemachte Freundschaft und gestiftete vertrauliche Allianz zu beider Interessenten sonderbarem Nutzen und Aufnehmen mehr und mehr befestigt werden möge.“ Zu dieser Mission wählte Friedrich Wilhelm seinen geheimen Rat Paul v. Fuchs aus. Ende April begab sich dieser von Berlin nach dem Haag mit der Weisung, die Hüfe, welche er passirte, für jene Fragen zu sondiren. Überall fand er Entgegenkommen und Neigung, auf die brandenburgischen Projekte einzugehen. Damit es nun aber bei andern Mächten keinen allzu großen Verdacht hervorriefe, daß Brandenburg gegenwärtig einen außerordentlichen Gesandten nach dem Haag schickte, so wurde als Vorwand genommen, daß Fuchs mit der Regelung der noch rückständigen Subsidiengelder, sowie einiger andern untergeordneten Fragen beauftragt sei. Aber die Instruktion, welche der Kurfürst seinem Bevollmächtigten mitgab, zeigte deutlich, auf welches Ziel derselbe hauptsächlich hinarbeiten sollte. Die vorhandnen Streitpunkte sollte er mit möglichstem Entgegenkommen zu erledigen suchen, dann aber eine Verbindung beider Mächte beantragen, die der äußern Form nach die Verlängerung des Vertrages von 1678 sein sollte. Von welchem Gesichtspunkte aus aber Fuchs sich dieses Auftrages entledigen sollte, schrieb ihm der fünfte Punkt seiner Instruktion vor: „Das vornehmste Band, welches uns und den Staat unauflöslich aneinander verknüpfte, wäre, wie bekannt, die Konformität und Einigkeit in der Religion, und weil selbige anjeko mehr, als jemahlen seit der Reformation gesehen, überall bedrückt und verfolgt würde, auch an vielen Orten derselben gänzliche

Ausrottung, wo es der Allerschöpfung nach seiner Allmacht nicht verhütete, bevorstünde, so könnte man sich aus christlicher Schuldigkeit nicht entsprechen, mit einander zu überlegen, wie denen armen Bedrängten zu helfen und welcher gestalt man sich ihrer hin und wieder anzunehmen; Wir wären bereit und willig das Unserige beizutragen, zweifelten auch nicht, es würde der Staat seiner bekannten Dexterität nach dergleichen thun. Es hat aber Unser Gesandter dieses Punktes halber zuvorhero in Vertrauen mit des Prinzen von Oranien Vd. und dem Ratspensionario zu sprechen und von ihnen zu vernehmen, ob er auch selbigen nebst anderen in der Konferenz seinen Kommissarien proponiren solle.“ Eine ausführlichere, im Konzept erhaltene Fassung dieser Stelle legt noch klarer dar, wie der große Kurfürst die damals drohende Gefahr überschaute, und wie er derselben am sichersten zu begegnen hoffte. „Das vornehmste Band, heißt es, welches Uns und den Staat unaufhörlich an einander verknüpfte, wäre die Konformität und Einigkeit der wahren evangelisch-reformirten Religion, zu welcher Wir und der Staat beiderseits uns bekenneten, und gleichwie Wir Unseres Orts die Konfervation und Fortpflanzung der evangelischen Wahrheit den Hauptzweck aller Unserer Aktionen und Ratschläge jedesmal sein lassen, also wären Wir auch versichert, daß der Staat, welcher gleichsam auf solche Religion gegründet und dessen erste Konditores um dieselbe Konfervation so oftens alles übrige in die Schanze gesetzt, Uns hierunter allemal treulich assistiren und die Hand bieten würden. Es wäre bekannt, welchergestalt die Befenner gedachter Religion in denen benachbarten Königreichen und Landen, sonderlich aber in Frankreich und denen kaiserlichen Erblanden aufs heftigste gedrückt und auf eine ganz besondere Art dergestalt gequälet und geängstigt würden, daß man daraus genugsam schließen konnte, daß von den Römischkatholischen nichts anderes intendiret werde, als die evangelische Wahrheit und derselben Befenner gänzlich auszurotten, gestalt denn auch die Papisten fast gar keine Scheu tragen, dies ihr Absehen in öffentlicher Schrift zu deklariren und denen evangelischen Glaubensverwandten gleichsam den Untergang anzudrohen; hierzu käme anjehzo die bekannte Veränderung in Engelland, woselbst zwar ihro regierende Kgl. Maj. bis anher im Religionswesen keine Änderung gemacht, sondern vielmehr dieselbe iuxta leges et libertatem ecclesiae Anglicanae zu protegiren versprochen, ob aber, wann der König etwas mehr freie Macht sich versichert haben würde, bei ein oder andern Zufällen hierunter nicht einige Änderung zu besorgen, auch wie und welchergestalt der Religion am besten dabei zu raten, im Gleichen auf was Art und Weise denen vorgedachtermaßen bedrängten und verfolgten Glaubensgenossen einiger Trost, Hülfe und Rettung zu erweisen und was sonst überall zu der evangelischen Religion Besten, Wohlfahrt und Propagation gegen diese androhende große Gefahr vorzunehmen, solches bedürfe wohl einer vernünftigen reiflichen Überlegung, Wir an Unserm Ort halten es darunter bis anher sowohl in Frankreich und am kais. Hofe, als auch sonst im Reich an alle diensam

ernstliche officii keineswegs ermangeln lassen, auch Unsere evangelischen Mitstände bei verschiedenen Decastionen zu einem gleichmäßigen Eifer aufgemuntert. Wir wären auch nochmalen der gänzlichen Meinung, daß Wir und andere evangelische Puiſſancen es dermaleinst vor dem Allerhöchsten schwer zu verantworten haben würden, wann Wir diese intendirte Ausrottung des reinen Evangelii gleichsam mit gebundenen Händen noch ferner ansehen sollten, da hingegen die Papisten an Ausbreitung ihrer Idolatrie und Aberglaubens großer Applikation und Fleiß von Tage zu Tagen immermehr avanciren. Wir wären auch bereit mit dem Staat und anderen Unsern Glaubensverwandten hierüber in ein besonderes Konzert zu treten, verlangten nun darüber ihre Gedanken zu vernehmen und sollte Uns nichts lieber sein, als wenn bei seiner, Unseres Geheimrates, Anwesenheit im Haag wenigstens ein gewisser Plan formirt werden könnte, welchergestalt hierunter mit den sämtlichen evangelischen Puiſſancen in Europa zu einer gemeinsamen Restitution zu kommen, weil leichtsam zu erachten, daß die Sache darauf weit größere Reflexion würde genommen werden, als wann ein oder anderm dieswegen etwas einzeln geschehen oder vorgenommen werden sollte.“

Als nun Fuchs im Haag eintraf, waren, wie er selbst berichtet, „aller Augen und Ohren auf ihn gerichtet.“ Man sagte sich mit Recht, daß Friedrich Wilhelm wohl schwerlich einen seiner befähigtesten Minister um so geringer Ursachen willen auf die Reise geschickt habe, hier müsse etwas Bedeutsameres vorgehen sollen. Mit Spannung sah man daher dem Moment entgegen, in dem Fuchs vor die versammelten Generalstaaten treten und die Ursache seines Kommens darlegen würde. Inzwischen hatte sich die nach Neuigkeiten haschende Menge in mehr als einer Beziehung mit Fuchsens Mission beschäftigt. „Es wäre zu verwundern — sagte der Prinz von Dranien, als er Fuchs empfing —, was vor unerhörte Lügen man von seiner Kommission aussprengete.“ Dieselben gingen nicht zum wenigsten von der Partei aus, welche den Erfolg dieser Mission hintertreiben wollte. Der englische Gesandte Scheltoe hatte sich gegen den Dranier dahin ausgesprochen, daß Fuchs unter anderm instruiert wäre, „eine Religionsallianz wider die Papisten zu proponiren.“ Nun sahen die in den Generalstaaten maßgebenden Persönlichkeiten höchst ungerne, daß bereits der geheimste Punkt dieser Sendung ans Licht gezogen und von der Menge erörtert war. Es schien deshalb das geratenste, daß Fuchs in seiner Audienz bei den Generalstaaten und auch in den folgenden Konferenzen bis auf weiteres das wegließ, was in der Instruktion „wegen des Punkts der Religion“ gesagt war. Gleichzeitig bezeugten ihm jedoch der Ratspensionarius Jagel und andre ihre Geneigtheit, mit ihm über diesen Punkt zu disputiren. In den Vordergrund der Verhandlung wurde die Frage der rückständigen Subsidiengelder geschoben. „Ob ich es werde dahin bringen können — schreibt Fuchs Mitte Juni an Friedrich Wilhelm —, daß man gleich jezo die Allianz erneuere, weiß ich garnicht,

desperire aber auch noch nicht daran.“ Schon die ersten Verhandlungen mit den Staaten zeigten, daß es höchst schwierig war, durch das herrschende Gewirr der Parteiungen glücklich hindurchzusteuern. Die Stadt Amsterdam und der Prinz standen einander schroff gegenüber. Da es nun auf jene wegen ihrer reichen Mittel hauptsächlich ankam, so ergab sich die Notwendigkeit, vor allem jenen Zwist beizulegen. Allerdings war dies Untersfangen mit Schwierigkeiten verknüpft, da Frankreich fortwährend bemüht war, den Streit zu schüren und nicht zum Erlöschen gelangen zu lassen. Der nie rastende Eifer Fuchsens brachte es jedoch dahin, daß die Bürgermeister von Amsterdam endlich erklärten, man müsse mit dem Kurfürsten in „eine perpetuirliche Allianz“ treten. Wie aber und mit welchen Mitteln der Plan zu verwirklichen sei, darüber ließen sie sich zu keiner Äußerung herbei.

Doch in den maßgebenden Kreisen fehlte es nicht an Einsicht in die gefährliche Lage, in welcher der Protestantismus schwebte. Vor allem der Ratspensionarius, auf den ja bei der Behandlung dieser Frage sehr viel ankam, war der festen Überzeugung, „daß eine vollkommene Einverständnis zwischen dem König von Engelland, dem Kurfürsten und den Staaten zum allerhöchsten nötig, und daß diese allein kapable wäre, Europam vor einem allgemeinen französischen Joche zu befreien.“ Eine Allianz zwischen diesen dreien zu erzielen, erschien ihm aber zur Zeit kaum erreichbar, da der König von England noch nicht zur Genüge auf seinem Throne befestigt war, und auch sonst jenseits des Kanals noch nicht die nötige Einheit herrschte, um sich in Fragen der äußern Politik einzulassen. Aber immerhin konnten doch die Generalstaaten mit dem Brandenburger in ein näheres Verhältnis treten, das dann die Grundlage bilden konnte, auf welche hin man andre Staaten zum Beitritt zu gewinnen suchte.

Derartige Gedanken fanden auch bei den einzelnen Generalstaaten lebhaften Anklang. Denn als bei Beginn des Jahres 1685 den Protestantismus ein harter Schlag nach dem andern traf, da setzte man die größte, ja einzige Hoffnung auf den großen Kurfürsten; galt er doch auch hier als „das einzige Haupt, welches die reformirte Kirche noch hatte.“ Bornehmlich in Holland gab es „viele Leute, welche für des Kurfürsten Erhaltung und Gesundheit zu Gott seufzten.“ Die meisten Sympathien hatte Kurbrandenburg bei der Stadt Rotterdam. Hier wohnten nicht nur die treuesten Anhänger des Prinzen, sondern hier herrschte auch der größte Eifer für die Religion. Hier hatten sich ferner in großer Anzahl die französischen Réfugiés zusammengefunden und erzählten in den Straßen und Häusern laut von den schrecklichen Drangsalen, welche die evangelischen Glaubensgenossen in Frankreich unter willkürlichem Absolutismus ertragen mußten. Das alles wirkte gewaltig. Aber auch sonst war der Religionseifer in den Staaten kein geringer, in frühern Jahren hatten die Bürger mehr als einmal für den Glauben das Schwert gezogen oder Bedrängten ihre reichen Mittel zur Verfügung gestellt. Gerade die jezigen

Vorgänge in Frankreich hatten bei ihnen warme Sympathien gefunden. Um der Mitwelt zu zeigen, welche Gefahr von Ludwig zu erwarten sei, forderte die Provinz Holland einen Prediger der Emigranten, Claude, auf, „eine historische Deduktion der Verfolgung zu verfertigen.“ Die Staaten waren bereit, ihm hierfür 800 Thaler jährlich zu zahlen, dazu ihm und seiner Familie beim Prinzen von Oranien besondere Vergünstigungen auszumachen.

Den kräftigsten Bundesgenossen in den Bestrebungen für eine evangelische Allianz fand Friedrich Wilhelm in den holländischen Pfarrern. Schon im Oktober 1684 hatte die auf der Synode zu Arnheim versammelte Geistlichkeit der wallonischen Kirchen eine Kommission aus ihrer Mitte eingesetzt, welche den Auftrag erhielt, die auswärtigen evangelischen Mächte zu einer Interzession im Interesse der französischen Reformirten zu bewegen. In erster Linie war von ihnen England und der große Kurfürst ins Auge gefaßt. Wenn auch Friedrich Wilhelm sich wenig Erfolg von einer „Vorbitte oder Interzession“ versprach, so erklärte er sich trotzdem bereit, „nebst den Herrn General-Staat und anderen evangelischen Puissancen, welche sich des Werks mit annehmen wollten, alles dasjenige zu thun, was man der agonisirenden Kirchen in Frankreich zum Besten gut finden würde.“ Als nun bei Ankunft Fuchsens im Haag sich das Gerücht verbreitete, er sei gekommen, um eine Allianz der Evangelischen gegen die Papisten anzubahnen, da gab es „keine Kanzel, von der nicht die Gefahr der Kirche gepredigt wurde; den Gemeinden wurde gesagt und wieder gesagt, der Kurfürst sei allein noch die Stütze und Hoffnung der Religion, während die Regierung des Staates durch fleischliche Einsicht geblendet würde.“ Die über die unerhörten Verfolgungen in Frankreich schon über das Maß empörten Gemüther wurden von den Geistlichen noch mehr in Flammen gesetzt. Auf der Kanzel in Rotterdam wurde gepredigt, „daß jene Bedrückungen viel grausamer als die im vorigen Säculo mit Feuer und Schwert gewesen; damals doch wären die Leute bald davon gekommen, jezo aber brauchte man den Hunger, indem man denen von der Religion alle Handtirung und Gewerbe unterfaget, sie dennoch aus dem Lande nicht lassen, auch ihnen, wann sie gleich bettelten, keine Almosen geben wollte, wodurch denn erfolgete, daß die Leute notwendig Hungers sterben und ihre Weiber und Kinder vor sich sterben sehen, welches denn eine harte Sache, so menschlichen Kräften zu ertragen unmöglich, und dannhero geschähe täglich Exempel, daß sich Leute umbrächten und ins Wasser stürzten, die meisten aber umsattelten.“ Bei diesen und ähnlichen Ergüssen fehlte dann zum Schluß nie die Ermahnung, daß die gesamte evangelische Welt sich zusammenschließen müßte, und daß nächst Holland der Brandenburger derjenige sei, auf den zu hoffen sei. In Südholland traten die Geistlichen zu einer Synode zusammen, um über die obschwebende Gefahr zu beraten und die Staaten zu energischem Handeln aufzumuntern. „Also hat es Gott gefüget, schreibt Fuchs an den Kurfürsten, daß dasjenige, was man Euer kurfürstlichen Durchlächtigkeit

zum Nachteil ausgesprenget, einen konträren Effekt zu Euer kurfürstlichen Durchläuchtigkeit Bestem gethan, indem Jedermann allhier jezto E. k. D. pro vero protectore fidei hält und konsideriret.“

Die Begeisterung, welche die Masse des Volkes beherrschte, ging auch an den höhern Klassen nicht ohne Einwirkung vorüber. Man kam auch dort zu der Erkenntnis, daß nach den vorangegangenen Ereignissen eine Politik der Staaten mit Ludwig nicht mehr möglich, ja nur von Nachteil für die Existenz der Staaten und das Evangelium sein würde. Amsterdam legte seinen Zwist mit dem Prinzen von Oranien bei; es erkannte, daß die Zeit nicht dazu angethan sei, um in der Ausfechtung häuslichen Haders seine Befriedigung zu finden. Die erste politische That dieses Einvernehmens war die im August 1685 abgeschlossene Allianz mit Brandenburg. Außerlich sahen die Artikel freilich höchst nüchtern aus, und auf den Nichteingeweihten können sie den Eindruck machen, als ob der Erfolg, welchen Friedrich Wilhelm errungen hatte, nur gering gewesen sei. In der Frage über die Summe der Nachzahlung willigte der Kurfürst ein, daß auf die früher von den Staaten angebotene Summe von 400 000 Thlr. zurückgegangen wurde; als Entschädigung für das von den Holländern gekaperte Schiff „Wappen von Brandenburg“ traten noch 40000 Thlr. hinzu. Am wichtigsten war die Bestimmung, daß die Defensivallianz von 1678 auf weitere zwanzig Jahre gelten sollte. Allerdings war der Schwerpunkt des gesamten Vertrages nur in unscheinbaren Worten zum Ausdruck gekommen, aber der Kundige versteht doch ihren gewichtigen Inhalt. Im Artikel 5 wurde gesagt: „Nachdemmalen es unmöglich ist, alle Fälle in einem Traktat zu begreifen, hochgedachte Parteien aber kraft selbigen vorerwähnten Traktats verbunden und gehalten sein, einer des andern Bestes zu suchen und zu befördern, sie auch beiderseits dabei zum Höchsten interessiret sein, daß der gegenwärtige Ruhestand in der Christenheit beibehalten und hingegen alle Unruhe und Kriegstrouben präkaviret und abgekehret werden mögen, als ist zugleich gut gefunden und verglichen worden, wie denn hiemit gut gefunden und verglichen wird, daß im Falle (welches Gott abwende) wiederum neue Troublen und Unruhe entstehen, oder besorget werden sollten, alsdann beide höchstgedachte Parteien unter einander in Zeiten dagegen vertraulich kommuniziren und von beiden Seiten Besendungen thun sollen, um zu überlegen, was zur Vorbauung derselben, auch zu beider gemeinen Wohlfahrt und Konsevation sollte können oder mögen behören gethan zu werden.“

Wenn in der Überschrift dieses Aufsatzes der Ausdruck „Die evangelische Allianz vom Jahre 1685“ gewählt wurde, so mag es etwas vermessen erscheinen, denselben für den oben erwähnten Traktat beizubehalten, denn er vereinigte von den evangelischen Mächten doch nur Holland und Brandenburg; aber dieser Traktat ist doch die erste Frucht aller auf jenen Zweck gerichteten Bemühungen des Kurfürsten. Daß der einmal gefaßte Gedanke nicht sogleich seiner völligen

Erfüllung entgegen ging, dafür ist in mehr als einem Umstande der Grund zu suchen. Zunächst mußte von einigen evangelischen Mächten abgesehen werden. Auf England war für ein gemeinsames Einschreiten der Evangelischen nur in geringem Maße zu rechnen. Wenn auch Jakob von seiner durch und durch protestantisch gesinnten Bevölkerung gezwungen wurde, in gleichen Bahnen zu steuern, so that er es doch eben nur gezwungen, und seine Haltung war allezeit lässig. Friedrich Wilhelm mißtraute dem englischen Kabinette durchaus; er glaubte von dem Papisten, daß der Fuchs wohl die Haare, aber nicht die Mucken verliere. Deshalb ließ er in jener Zeit durch seinen Residenten in London nicht das geringste über diese Pläne verlauten, ja er beauftragte ihn, die Religionsverhältnisse scharf zu beobachten, jede darauf bezügliche Klage entgegenzunehmen und darüber nach Berlin zu berichten. Auch von Dänemark war wenig zu erwarten; hatte es doch gerade in dieser Zeit sich noch enger an Frankreich angeschlossen.

Bei dem Kurfürsten aber ist der Gedanke, die Evangelischen in dieser schweren Zeit zur Wahrung der gemeinsamen Interessen zu vereinigen, in der Politik jener Tage nie zurückgetreten. Als er im Februar 1686 mit Schweden eine Defensivallianz abschloß, versäumte er nicht, in einem Separatartikel darauf hinzudeuten. „Bei der täglich gewaltsam steigenden Gefährdung des evangelischen Wesens, heißt es dort, verpflichten sich die Kontrahenten mit dem Kaiser und den Reichsständen Maßregeln zu ergreifen, um diesen verderblichen Machinationen bei Zeiten einen Riegel vorzuschieben und besonders den Ständen des Reiches die Religions- und Gewissensfreiheit, profane und religiöse Sicherheit zu wahren, welche ihnen nach dem westfälischen Frieden und andern pragmatischen Sanktionen des Reiches zusteht.“

Wenn es Friedrich Wilhelm auch nicht gelungen ist, eine Allianz sämtlicher Evangelischen zu schaffen, worauf er schon seit den Tagen des westfälischen Friedens hingearbeitet hatte, so trug doch sein Streben die wohlverdienten Früchte. Auf seinen Zuspruch allein verharren die Schweizer Kantone in ihrer Unterstützung der französischen Refugiés und der Waldenser, die sie schon aus Furcht von der drohenden Macht Frankreichs preisgeben wollten.



Der jüngste Berliner Skandalprozeß.



Sind erst einige Wochen verflossen, seit in diesen Blättern bei Gelegenheit des großen Stöckerprozesses den Klagen Ausdruck gegeben wurde, daß die formale Leitung großer Prozesse in Preußen in Verbindung mit gewissen gesetzlichen Bestimmungen nicht ganz auf der Höhe steht, die wir von der äußern und innern Gestaltung der Rechtspflege zu fordern berechtigt sind. Damals wurde